

Zeitschrift: Schweizer Frauenblatt : Organ für Fraueninteressen und Frauenkultur
Herausgeber: Bund Schweizerischer Frauenvereine
Band: 25 (1943)
Heft: 38

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 16.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

terriellen Sorgen die schwere, oft fast untragbare seelische Belastung geht, für die wir noch oft zu wenig Verständnis aufbringen. Die Schwere ist nicht nur schwer, sondern auch schön, denn jeder einzelne Schweizer ist ein Glied des Bundes, der später einmal durch Steuern auf das ganze Volk verteilt wird, kann nicht benachteiligen. Und diese große geistige Wirkung haben, die wenn das große Bewusstsein von jedem Einzelnen unter Aufschreien seiner Opfer, täglicher Einkünften, um mit freudigem, persönlichem Einsatz geleistet wird. Wer so ist, ist ein guter Samariter!

Wenn unser Volk diesen Betrag still und in sich gefasst feiert, wie es Brauch und Sitte ist in unserem Land, so wird aus diesen Herzen ein heißes Dankgefühl aufsteigen für die bisherige Bewahrung und manche innige Bitte um Kraft und Mut und Uebereignung, um einsehen zu können für alles das, was für unser Land Sinn und Berufung bedeutet. Wir wollen ihr treu sein und treu bleiben, können aber diese Sendung erfüllen, die vielleicht dieselbe ist, die Jesaja einmal in ähnlicher Zeit seinem Volke aufgetragen hat: „In der Wüste laßt den Weg des Herrn; macht in der Steppe eine gerade Straße unserem Gott.“ (Isaja 40/3.)

„Der barmherzige Samariter“

Ein Buch der Bestimmung, die „Betrachtungen über Evangelium und Rotkreuzarbeit“ — der Bestimmung nicht nur auf Wesen, Aufgaben, Möglichkeiten des Rotkreuzes, sondern auch, und vor allem, auf letzte Fragen: Sinn des Lebens und der Arbeit, Sinn des Leidens und des Helfens. Von solchen Grundfragen geistig-ethischen Daseins ausgehend, wird das Verhältnis des Rotkreuzes zum Christentum untersucht. Als Institution ist das Rotkreuz neutral, sei es von allem Anfang an gewesen, wie sehr auch seine Wurzeln in den christlichen Ethik wurzeln. Gelesen ist neutral, mußte es sein und bleiben, anders hätte es seine besondere Sendung nicht erfüllen. Dennoch behält es immerhin sein Widerstand zum Evangelium, denn die tragende Idee des Rotkreuzes: uneigennützig und unberechnend Hilfe für den leidenden Mitmenschen, entspricht ganz und gar dem christlichen Gebot der Nächstenliebe. Einverständnis wird dies am Gleichnis vom barmherzigen Samariter dargestellt und durch Beziehung anderer Stellen des Evangeliums überzeugend belegt.

Daran schließt sich eine Untersuchung über „Nächstenliebe im Verhältnis zu Religionen und Institutionen“, worin auf die Problematik aller Liebestätigkeit hingewiesen wird: der einzelne Helfer, der praktische Hilfe von Mensch zu Mensch leistet, steht sich unmittelbar einem solchen Liebeswerk als Vorbild und Vorbild gegenüber, das er seine Aufgabe, allen zu helfen, die seiner Hilfe bedürftig sind, besonders deutlich empfinden muß; der aber, der ein ständiger organisierter und leitet und durch weitestgehende Planung das Geld an der Wurzel zu fassen sucht, verliert nur allzu leicht, das tiefere Verständnis für die unmittelbare persönliche Arbeit am Leidenden. „Aber dem, was der Mensch durch seinen Willen und mit seinem planenden Verstand gestaltet, schwebt stets die Gefahr der Selbstüberhebung, eines babylonischen Turmbaus: das Sichverlassen auf menschliche Systeme; ein Uebersehen des Wesen, das sich in allem Menschenwerk einschließt, selbst in dem, das höchsten und edelsten Zweckes gewidmet ist; die Gefahr, die stille Arbeit des Samariters gering zu schätzen, weil sie nicht sichtbar ins Auge greift.“ (S. 36.)

Am Abschnitt über „Ethische Probleme in der Rotkreuzarbeit“ erfahren wir von den Schwierigkeiten, denen sich das Rotkreuz angehöret, der ihm heute gestellten Missionen gegenüber steht. Geht es doch unter anderem zu seinen Gegenwartsaufgaben, „große Lücken im Völkerverständnis mit einem Ausbau formloser Verständigungen und tatsächlicher Duldungen“ auszufüllen (S. 49). — Gleichsam nebenbei, aber mit meistlicher Prägnanz, wird hier auch die eigenartige Organisation des Internatio-

nalen Komitees vom Roten Kreuz geschildert, und seiner einzigartigen Stellung gedacht: „Die Erfüllung seiner Aufgabe als erstes helfendes Mittelglied zwischen den Kriegsparteien ist dem Komitee auf eine paradoxe Art möglich gemacht: eine Schwäche ist seine Stärke. Es schwebt im völlig freien Raum des Vertrauens: für die Möglichkeit seiner Wirksamkeit hängt es ab von dem Vertrauen der Staaten und der Rotkreuzgesellschaften, mit denen es zusammenarbeiten muß, und zwar vor allem von dem Vertrauen der Regierungen und Rotkreuzvereine der sich bekämpfenden Länder. Dieses Vertrauen muß es sich erwerben und täglich erhalten durch das, was es leistet, durch seine Arbeit, seine Mitarbeiter, seine Delegierten in der ferne ... Es hat auch kein bevorzugtes Recht auf seine Tätigkeit ... Es hat nicht nur keine finanzielle, es hat auch keine politische Macht hinter sich ... Weil all dieses Vertrauen auf geistigen Faktoren beruht, ist seine Existenz und sein Werk — bloß psychologisch oder auch christlich gedacht — ein Wagnis des Glaubens. — So ist das Internationale Komitee vom Roten Kreuz ein Fremdkörper in der Staatenwelt ... Das einzige, was das Komitee zu verteidigen hat, ist die Treue zu seiner Mission.“ Und, sehr zugespitzt: „Das Internationale Komitee muß sich zuhause fühlen. Seine schwierigsten und wichtigsten Aufgaben kann es oft nur durch beharrliches Arbeiten in der Stille erreichen. Es muß den Vorwurf der Untätigkeit, ja der Parteilichkeit und Feindschaft unter Umständen im Interesse der Sache schweigend hinhinnehmen; das gehört auch zur Liebe, „das alles erduldet“. Das einzige, was es zu wahren hat, ist die Wahrheit, die es bezieht, aus vollen Munde zu bringen, sobald durch den Dienst an den Opfern des Krieges nicht mehr Abbruch gegeben kann.“ (S. 62.)

Im Schlußabschnitt endlich wird noch der ethischen Probleme gedacht, die das Rotkreuz als Arbeitgemeinschaft im Bereich der Arbeitsethik eines Weltbürgers. In den unerschöpflichen Quellen dienenden Organisationen des Staates und der Wirtschaft sind, neben den irdischen, durch den Zweck gebotenen Notwendigkeiten, Recht und Gerechtigkeit die ordnenden Prinzipien, und die Liebe hat in ihnen nur einen Platz in den rein persönlichen Beziehungen als milderndes, einflussreiches Element. In den Gemeindefällen aber, die perhonalen Charakter haben wie Ehe und Familie, oder die einem perhonalen Ziele dienen wie Krankenpflege, Erziehung, oder die Liebeswerke sein wollen, sollte die Liebe der tragende Grund aller menschlichen Beziehungen sein.“ (S. 64.)

Professor Max Huber steht bekanntlich seit langem an der Spitze des Internationalen Komitees vom Roten Kreuz, in dessen Dienst er seine ganze Kraft gestellt hat. Er weiß sowohl um die praktische Kleinarbeit der ungeschulten Helfer dieses weltumspannenden Werkes, wie um die überaus verantwortliche und delicate Tätigkeit der leitenden Kräfte. Er zeigt uns Wert und Problematik der Rotkreuzarbeit, eine Problematik, die, wie er selbst hervorhebt, nicht auf die Rotkreuzarbeit beschränkt ist, sondern sich ganz ähnlich auch auf anderen Arbeitsetzungen zeigt, und zwar nicht nur innerhalb des eigentlichen Wohlfahrtsbereichs, sondern auch auf dem Berufsgebiete des Arztes, der Krankenpflegerin, des Fürsorgers, des Seelforgers, des Erziehers. Auf all diesen Gebieten, bei denen, wie beim Roten Kreuz, das Verhältnis von Mensch zu Mensch das Wesentliche ist, sollte daher, die durch die Institution gebotene Sachlichkeit den Hintergrund der Liebe nie mehr überdecken, als der Rechtfertigung des zu verfolgenden Zweckes es gebietet.“ (S. 41.)

So bietet dieses schmale Buch — dessen äußere Form übrigens dem bedeutenden Gehalt würdig entspricht, weit mehr, als die Titel andeutet, nicht nur Einblicke in Wesen und Wirken des Roten Kreuzes, sondern darüber hinaus Erkenntnis höherer Art. Auch wenn die Rotkreuzarbeit eines Tages wieder mehr in den Hintergrund des öffentlichen Interesses treten darf, werden diese „Betrachtungen“ ihren Wert behalten: nicht nur als wichtiges Dokument unserer Tage, sondern als ein weiser und durchsamer Führer zur Selbstbestimmung. Dr. C. G.

* Max Huber: Der barmherzige Samariter — Betrachtungen über Evangelium und Rotkreuzarbeit. Als Manuskript gedruckt. Zürich 1943, Schönböck & Co. 68 Seiten.

Als ich ein Kind war ...

Ein Bokus von Jugenderinnerungen bekannter Dichterrinnen zusammengestellt und eingeleitet von Ruth Turnmesen

Meine Kinderjahre*

Ittern vor Glückseligkeit betrat ich ihr Zimmer und wollte auf sie zueilen. Da streckte sie den Arm abwendend aus.

Sie lag auf dem Ruhebette, in einen Schal gehüllt, eine Decke über den Knien. Ihr Kopf war in die Kissen zurückgelegt und mit Erdbeeren lag ich da, daß ihr schones, ihr geliebtes Gesicht ganz klein und auch seltsam verändert, fast fremd geworden war. Ihre reiden braunen Haare, die sich sonst in weichen Wellen an die Schläfen schmiegen und die Wangen umarmen, waren jetzt steif und teil und von einer kleinen, weißen Haube bedeckt.

Am ungewohnten oder war der Ausdruck der Augen, die mich mit unruhig gequälten Blicken ansahen. Sie sprach mühsam mit langloser Stimme, und — sagte mit einer läge an. Eine läge, des, wie man uns immer sagte, Schicksal. Das war ja gar nicht möglich, das war ein grausamer Scherz, und wenn mir nicht ein Schwund der Kehle zugeführt hätte, — ich hätte gelacht.

Ein Wort ließ ich heraus, oder vielmehr, es kam von selbst, es drängte sich auf meine Lippen: „Mama“, und obwohl Lante Selene, die hinter das

Ruhebett getreten war mir Zeichen machte, zu schweigen, wiederholte ich doch immer: „Mama“, als wäre sie es nicht, neben der ich da stand, als müße ich sie herbeirufen können. Mich zu verteidigen, ließ mir nicht ein, ich dachte nicht einmal daran, daß mir unruhig geschah. Ich fühlte einen dumpfen Schmerz, eine grenzenlose Betroffenheit und hatte zugleich die Empfindung: Es muß ausgehalten werden, es geht vorbei. Auf einmal wird meine Mama mich in ihre Arme nehmen und alles wird gut sein.

Ammer wieder rief ich sie an, mit dem einen angstvoll ausgehenden Worte. Sie wollte nicht hören, sie wies mich zurück, so oft ich nachtrat und ihre Hand zu fassen suchte.

Dne Erbarmen wurde ich zuletzt fortgeschickt. Ich bin damals im sechsten Jahre gewesen und bin heute im fünfundsiebzigsten. Wenn aber die Erinnerung an jene Stunde lebhaft vor mir aufsteigt, erwacht noch ein Weller der Dual, die damals mein Kinderherz zerriss. Damals, als ich, nach der Ausweisung aus dem Zimmer Mamams, mich nicht entschließen konnte, sein Schwelge zu verlassen, nicht zu rufen, nicht zu rufen mochte, nur den Mund an den Türspalt drückte, an dem meine Tränen herunterfielen, und hineinhandelte leise und jammernd: „Verzeih! Verzeih!“

Dieses Wiederleben mit meiner viel, vielgeliebten Mama blieb das letzte.

In dem Gedächtnis in Prosa „Schattenleben“ gab ich Rechenschaft von einer eugenischen Vorstellung, mit der ich meine ganze Kindheit hindurch gepfeilt

Da hat es mich denn sehr überrascht, als ich kürzlich in einer von Tolstoi erzählten Geschichte seiner Jugend die Schilderung der ganz gleichen Erscheinung fand. Auch er hat unter ihrem Banne

Kleines Erlebnis und sein Hintergrund

Es ist nicht viel. Fremd jemand hatte an zweien von den vielen Amtsstellen der Stadt Zürich zu tun. Er erlebte dort „Volkswirtschaft“ und „Fremdenrecht“ und „Bürgerrecht“, folgenbermaßen:

„Vorher geschah es, daß ich zweimal im Amtsantritt habe über auf höheren Befehl, zu tun hatte. Das eine Mal verlief ich es in der Stimmung, das andere Mal in gehobener Stimmung. Das hatte aber nichts zu tun mit der Angelegenheit, in der ich verhandeln mußte. Zwei menschliche Erlebnisse waren es, die mich veranlaßten, diese Anecdote zu schreiben. Nicht in der Welt kann so bestenden oder beglücken die die Beziehung von Mensch zu Mensch in ihrer positiven oder negativen Auswirkung. Und nicht nur im privaten, auch im öffentlichen Leben.“

Es gibt Beamte, die der gewöhnliche Sterbliche — es seien das ihm Arbeit macht (aber schließlich auch Arbeit gibt) — von jedem anderen Standpunkt aus ansehen kann, nur nicht von dem eines Mitmenschen. Solche Beamte fühlen sich wie ein Ausnahmestück gegenüber einem Punkt. Das Bänthchen hat sich nicht abzumengen, sondern eher abzufließen als als Obich der bürgerlichen Gesellschaft auf einer tieferen Ebene ... Und da sitzt nun der Hüter der Ordnung — mit dem Ausdruck eines Schaulustlers in entsprechender Rolle — und blickt es an. Das Bänthchen würde ja barenen aufgehen — es ist ja kein Emigrant — aber was in diese Welt voller Streit auch noch sein Leben beitragen? So freiert es gedulig in der eigenen Atmosphäre und denkt: wie traurig, daß Beamter und Mitmenschen nicht identisch sein müßten.

Das Bänthchen würde ja barenen aufgehen — es ist ja kein Emigrant — aber was in diese Welt voller Streit auch noch sein Leben beitragen? So freiert es gedulig in der eigenen Atmosphäre und denkt: wie traurig, daß Beamter und Mitmenschen nicht identisch sein müßten.

Die Beamtin hat hier alle der mitfühlende

Das die Frau mehr und mehr ihr Wesen erkenne, dazu stehe und sich ihrer Kräfte vor bediene in Familie, Beruf und Volksgemeinschaft, daran arbeite unser Schweizer Frauenblatt. Helfen Sie mit, es in immer weiteren Kreisen zu verbreiten!

Mensch ihre Arbeit getan. Ist es ihr vielleicht leichter gefallen, der Berufsarbeit so vieler Beamter, der Routine, der bürokratischen Tendenzen, menschliche Anliegen zu mechanisieren, nicht zu erliegen, weil sie als Frau ein primäres Interesse am Menschen hat, ein immer neu aufsteigendes warmes Interesse zum „Du“ im andern Menschen, das dominiert über Müdigkeit und Ungeud?

Frau sei es von uns, zu generalisieren. Wir wissen, daß es auch den väterlich betreuenden Beamten gibt und auch die unmitteilbar lächle Beamten. Aber könnte man sie generalisieren auf solche Eigenschaften, daß die Beamtin, die Frau, ihr Interesse länger und intensiver auf den Menschen und sein Anliegen richtet, während der Mann sich leichter nur mit der Sachlichkeit des Anliegens begnügt, sich allenfalls auch in verklärtem Maße mit der theoretischen Seite seiner Arbeitserfahrungen auseinandersetzt.

Sollte uns aber diese kleine wahre Geschichte nicht ein sehr deutlich wieder sagen: daß die Frau als Beamtin unbeding an ihrem Platz ist? Sie gehört in die öffentlichen Verwaltungen, ebenso wie der Beamte. Es tut nur, daß Wärme in unseren Amtsstuben zu finden ist. Voraussetzung dazu ist, daß die Auffassung des Berufes solcher Beamtenheit, eine hohe und gültige ist, daß es nicht lediglich um Fort- und Karriereangelegenheiten geht, sondern um ein Ideal, wie es Steinbeil in seinem jarmanten Wude „Der Mond ging unter“ für zwei Zeiten charakterisiert, wenn er vom Bürgermeister der eroberten kleinen Stadt sagt: „Er und sein Amt waren eins. Es hatte ihm Würde gegeben, und er hatte ihm Wärme gegeben.“

Unter Bomben und Granaten

Eine Küchenanberin erzählt ...

Es ist schon über drei Jahre her, daß ich die Bombardierung einer Großstadt miterlebt habe, und doch sind die Erinnerungen daran so frisch, als wenn es gestern gewesen wäre.

Unere Tage als Schweizer, die im September 1939 in Barcelona geflohen waren, war ich nur „bombardiert“, während die anderen, die da lebten, viel Schrecklicheres, härteres Bombardement, wie sie heute sind, kann man eher ertragen, wenn es nur kurze Zeit dauert. Wir aber mußten das fürchterliche 21 Tage und 21 Nächte durchhalten. Bei Tage war immer die Angst vor den Bomben oder die Bomben selbst, bei Nacht Artilleriefeuer. Die ganze Nacht hindurch. Das Gefühle war so fürchterlich, daß man sich schon bald dem Tod wünschte, nur um das nicht mehr erdulden zu müssen. — Die menschlichen Herzen können viel ertragen, man gewöhnt sich schließlich an alles, gewöhnt sich doch auch die Seele an das Gefühle. Die aber nach dem Krieg zurückkommen, sind nicht mehr dieselben — etwas stirbt in ihnen ab, ein Teil ihrer Verdankkraft, ein Teil von ihnen selbst. Etwas bleibt doch in uns auf allen diesen Schlachtfeldern ... das müssen die verstehen, die uns nachher zu sich aufgenommen haben ... und nachsichtig sein ...

Wir selbst hatten in einem großen Häuserblock fast außerhalb der Stadt, in einem sogenannten „börnenen Viertel“ in der Nähe der alten Festung gehohnt. In der Friedenszeit wohnten in unserem Häuserblock ungefähr 600 Personen. Aber viele waren, noch ehe die Bomben über uns schlugen, geflohen. Denn ging es noch schlimmer als uns. Viele von ihnen kamen uns Leben oder doch um ihr ganzes Hab und Gut. Die geflohenen zirka 100 Personen haben sich zu einer „Gemeinde“ vereinigt, die, wie die Arbeiter, so auch die Ernährung aller Zusätze, „vibrus unius“, mit vereinigten Kräften begehrt. Diese gute Organisation hat uns geholfen, die schwierige Lage viel be-

ser zu ertragen. Die Abwehr beschränkte sich auf das Bewachen des Hauses vor etwaigen Dieben und Wäbern und auf das Aussehen und Unschädlichmachen der freis auf alle Dächer unserer Stedlung fallenden Brandbomben usw. Da fast alle Männer im Dienst oder in der allgemeinen Unbeschäftigung beschäftigt, also abwesend waren, mußten hauptsächlich die Frauen die ganze Arbeit übernehmen. Als Schweizer hatten wir natürlich keinen tätigen Anteil in der dienlichen Arbeit, umso mehr trachteten wir, im Hause nützlich zu sein. Mein Sohn z. B. hatte eine richtige Hauswirtschaft aus dem Dienstausdienst ausgebildet, die ohne Herrschaft dageliebte waren und diese „Frauenarmee“ hat unser Haus so gut behaltet, es wurde Tag und Nacht abwechselnd „Dienst“ getan, daß es nicht wie sonst ganze Straßen ein Opfer der Flammen wurde. Diese Frauen zeigten oft mehr Mut und Weisheitsgegenwart als die Männer.

Andere Frauen haben sich auf andere Art für unsere Gemeindefähigkeit betätigt. Jeden Tag brachte eine andere das Opfer, unter fallenden Bomben, in der größten Gefahr, in großen Nachschicht die Suppe für alle zu kochen, damit alle wenigstens einmal im Tag warmes Essen bekamen. Auch für die politischen Soldaten

Genf Florissant 11 Hotel La Residence

165 Betten, 3 Minuten vom Zentrum.

Konferenzzimmer, Restaurant-Bar. Großer Privat-Autopark. Im Park 3 Tennisplätze. Zimmer ab Fr. 5.— Pension ab Fr. 13.—. Spez. Arrangements für längeren Aufenthalt. Tel. 41388.

Dir. G. E. Lussy.

Stimmeln hinaufblühte, da glaubte ich in der leuchtenden Bläue mein Land sich spiegeln zu sehen. Seine Wälder blieben immer dicht, immer blühten seine Blumen und reifen seine Früchte. Die Männer waren hohe Wäldergelassen, die Frauen alle wie Feensagen. Die Landschaft aber waren die unerschlichen Kinder, von denen mein Land wimmelte. Siehst verschiedene Kinder und durcheinand nicht alle gut und schön, aber alle so vollkommen wie ihre jungen Brüder auf unabhängigen Weiden. Ich malte mir ihr langes Treiben, ihre Spiele und ihre Kämpfe aus, ich dachte mich in sie hinein, ich war sie. Einmal die, einmal der, einmal das mit allen Tugenden geschmückt, überstrahlte kleine Mädchen, einmal ein übermächtiger, wilder Junge. Nicht immer konnte ich dann die Welt, in der ich eben einhergewandert war, jetzt ablesen. Es blühten Lieber, reife von ihr an hoch. Und ich überdachte meine Umgebung durch ein Gebären von ganz besonderer Art. Gewöhnlich holte meine Schwelmer mich herab von einem Hügel der Vollkommenheit oder fraße mein festes und unbegreifliches Vernehmen in den ein sehr trauriges Gesicht machte, mich mit jämmerlicher Mühseligkeit anlab und sagte: „Du bist aber heute wieder traurig!“

Damit brachte sie mich augenblicklich zu mir, denn „traurig“ sein wollte ich um keinen Preis. Es erlösten mich aber doch ich ein Gebären und dafür hätte anführen können, reif schüchtern.

Allmächtig genigte es mich nicht mehr, nur in Gedanken in meinem Lande zu weilen, und ich ersinne eine Korrespondenz mit seinen Bewohnern. Ich schrieb keine Briefe an das ferne Vaterland, das mich aufziehen konnte, und übergab es den Säulen zur Befragung. So wurde ich ab und an gefragt: „Sich ein fliegendes Wort den Wäbern“ von mir befolgt, bevor er sich um Kenntnis hat.

Gleichwohl zu dem beständigen Leben, das meine

* Aus: Meine Kinderjahre. Marie von Eber-Eichenbach, S. Schmidt u. C. Günther, Verlagsgesellschaft, Bantheim-Verlag für Kunstwissenschaft.

haben sie gesucht, die in der Umgegend kämpften und manchmal keine Gelegenheit hatten, zu Lebensmitteln zu kommen.

Wie der Leben im Mittelalter war es schlimm bestellt. In die Stadt konnte man nicht einfallen gehen: es war zu gefährlich, sich auf den Straßen zu zeigen. Die Wälder das Gebirge waren, sind meistens, wenn nicht durch Bomben, so durch Splitter getötet worden. Auch waren die Wälder leer. Die Stadtverwaltung hatte uns zu Beginn der Belagerung einige Säcke mit Mehl, Wehl, Zucker und dergleichen zu nehmen erlaubt. Die Männer trugen sie nach Hause; so wurden wir doch nicht ausgehungert.

Später, als man sich hinauswagen konnte, hat die Stadtverwaltung erlaubt, auf allen ihren Feldern Gemüse zu ernten. So sind wochenlang ganze Prozessionen aus der Stadt hinausgegangen, um dort Gemüse zu ernten. In unserer Vorstadt gewandert, um wenigstens Gemüse zu haben. Auch wir haben davon natürlich ohne jedes Geld, nachher wochenlang gelebt. Am schlimmsten war es mit dem Brot. Während der Belagerung waren die Mäckerereien geschlossen, Brot aus den Vorräten der Stadt zu baden. Es war aber zu wenig. Man mußte umherlaufen, "Schlange" stehen, um endlich einen Laib zu erlangen. Das Brot war lehmig und feucht, fast unmöglich zum Essen (denn die Wälder haben gewirkt, daß sie nicht, wie früher, konfektifiziert wurden. Sie trachteten also, nur recht schwere Laibe zu machen. So ist eben überall die menschliche Natur, daß die Schlimmen immer im Rücken stehen wollen...)

Manchmal fand man Hundstuden in Käse und Regen um endlich zu erfahren, daß es gar kein Brot mehr gab! Und man fand auch, wenn es Bomben und Granaten regnete, Wer könnte da Angst haben, da man, wenn nicht durch Geschichtstexte, so auch vor Hunger sterben konnte! Und wenn man hungrige Kinder zu Hause hat, riskiert man schon das Leben... Schließlich war überhaupt kein Brot mehr da. Wie wir das alles ausgehalten haben, weiß ich wirklich nicht. Wer geteuer wurde, kann nur von einem Wunder Gottes sprechen...

Wohlschlimmer aber war der Mangel an Wasser. In der Zeit, bevor die Wälder so schön die Stadt belagert, hatte zuerst die Fäulnis nicht, diese weltberühmten Zisterne, die von Ausländern so oft besucht und befundert worden. Denn die Stadt in der Ebene hat kein anderes Trinkwasser als das Flußwasser der Reiche. Das ganze Stadtbüchel bei den Mültern war später nur noch ein flaches Feld, nicht einmal Äuflern waren mehr zu sehen: nur Kamme ragen zum Himmel, keine Spur von Leben mehr... Wir hatten vorher alle Gefäße und Abwässer mit Wasser gefüllt, um Vorrat auf alle Fälle zu haben. Als aber die Fäulnis vernichtet wurden, war kein Wasser in der Stadt mehr da. Wie hätte man Kilometerweit um Wasser laufen können, wenn es immer Bomben hagelte? So brannten die alten Häuser im Zentrum der Stadt völlig aus. Das war eine unbeschreibliche Hölle. Die Menschen irten nachts umher, halb nackt, fast verblüht vor Angst, halb entsetzt vor Mauth. Wohin sich aber flüchten? Überall war dieselbe Gefahr... Ist es da nicht begreiflich, daß viele Menschen wahnsinnig geworden sind? Viele haben sich das Leben genommen...

Wir persönlich haben wenig Mangel an Wasser gelitten; wir wussten, daß unser Viertel auf festem Grunde stand. So haben wir nach unterirdischen Wasser gesucht und es gefunden. Es war natürlich kein gutes Wasser... aber doch... Wasser! Man konnte wenigstens etwas damit kochen und welche Bäume sich manchmal, wenn auch nur oberflächlich, etwas waschen!

Es ist vielleicht sonderbar, daß ich hier meistens über Essen und Trinken schreibe. Ich habe aber hier, in der lieben Schweiz, allzu oft erlebt, daß man sich über verschiedene Bedürfnisse im Essen, über die Rationierung, Zeitung und dergleichen, über das empörte mich, oder

manchmal mußte ich darüber lachen. Wer hier mit der Lebensmittelrationierung unzufrieden ist, sollte einmal im Krieges leben müssen. Einen Monat nur, daß eine Woche würde genügen, damit man schon mit allem, was wir in der lieben Heimat haben, zufrieden wäre!

Wir bauen an der Heimat

Von einer Tagung
Können Sie sich etwas vorstellen unter dem Namen "Herzberg"? So heißt ein stattliches Haus hoch oben an der Staffelsee-Strasse, das sich zum weiten Weid in grüne Mittel- und hoch zum Volksbühnenheim erhebt, zu dem es durch Fritz Wartenweiler ausgebaut worden ist. In seinen einfachen Räumen trafen sich Ende August junge Frauen und Mädchen aus ganz verschiedenen Lagern zu einer Wochenend-Ausprache über das Thema

Die Aufgaben der Schweizerfrau heute und morgen.

Schlief und gundgeheilt und darum auch besonders eindrucklich orientierte Frau Dr. Henriette Kieffer über die Entstehung und besondere Art unseres Staates, der sich von unten her, aus den Gemeinden aufbaut, und der so nur hat entstehen und durch die Jahrhunderte fortdauern können, weil seine Gründer nach nichts anderem fragten, als nach der Freiheit und nach dem Recht, Freiheit und Recht zu setzen ist die Aufgabe der heutigen Schweiz. Auf dem Boden dieser gemeinsamen Überzeugung konnten die verschiedenen jungen Menschen sich begegnen.

Nebe Degeneration hatte die Sprecherin bestimmt, die sich zum Thema "Wir bauen an der Heimat" äußerten und über das besprochene Programm ihres Verbandes reden sollte. Verschieden waren natürlich die Ausgangspunkte, verschieden auch die Methoden, aber allen war eines gemeinsam: die Überzeugung, daß das Gebot des Herrn "Liebe Deinen Nächsten wie dich selbst" mehr und mehr verwirklicht werden muß.

C. S. A. und Bielekreis leben das Problem und seine Lösung zunächst besonders stark im persönlichen Leben des Einzelnen, durch dessen Verwirklichung sich auch die Verhältnisse verbessern lassen. Die Aufgaben sind in drei Hauptarbeiten der Einzelarbeit, der Gruppenarbeit und der Zusammenarbeit über die wirtschaftlichen und politischen Grenzen hinaus das Wort und berichten von ihrem eigenartigen Ritual. Den tabulierten können Frauen ist neben dem der-

sonischen Glauben das praktische Programm des Baptes maßgebend, der Reformen auf allen Lebensgebieten verlangt. (Wiederholung des Menschen in seine persönlichen Rechte: Schutz der Familie, Arbeit und Brot für alle und eine klare Rechtsordnung.) Weltanschaulich neutral arbeiten die Pfänderinnen um eine praktische Erziehung der jungen Leute hin, die sie zum Dienst am Nächsten befähigen soll, und ganz vielseitig orientiert, fähig die Sozialaufgaben zu lösen, bessere Lebensbedingungen, die den Menschen erst freimachen sollen für geistige Werte. Mutterchaftsversicherung, gleiche Löhne bei gleicher Leistung, höhere Stipendien für Kinder aus Arbeiterfamilien, bezahlte Ferien für alle und dergleichen sind die Forderungen zu betonen - das alles sind Dinge, für die sie sich u. a. einsetzen. - Mit gebannter Aufmerksamkeit bemühen sich alle, die Einstellung und Forderungen der anderen kennen zu lernen. Das gewöhnlich Trennende trat klar hervor, aber gleichzeitig wurde die Meinung vor dem Schaffen der anderen, weil man fühlte, daß der Antrieb dazu auch aus der Tiefe einer letzten Verantwortlichkeit dem Land und den Mitmenschen gegenüber kam und daß niemand den Schwermühen ausweichen wollte.

Was die Zeit für die Vorträge über die Not der Arbeiterinnen, die Not der Frauen, die Not der Arbeiterinnen, brachte Frauen zur Sprache, über die sie die meisten klaren Vorstellungen gemacht hatten. Eine Menge von Frauen wurden aufgeworfen, die verschiedenen Gruppen noch lange beschäftigen werden, da sie sich nicht ohne weiteres beantworten ließen.

In der Demokratie ist das Volk König! Wenn dieser Satz wahr ist, so müssen wir unsere Kinder wie Prinzen erziehen, denn sie sind die Könige von morgen. Wenn aber denkt, man müsse die Wälder mit Burgen säumen und an jedem Mäntel goldene Treppen anbringen und gar der Jugend die Hände unter die Büsche halten, sollte in eine Wehrschule für blinde Eltern gehen werden. Unsere Forderung lautet nicht an den innern Menschen: Wir müssen unsere Söhne und Töchter so erziehen, daß sie eines Tages in freier Gemeinschaft die Verantwortung für unsere freie Eidgenossenschaft übernehmen können.

Was heißt das? Die Antwort auf diese Bewußt- und Lebensfrage unseres Bundes fände in einem tauglichen Bucher kaum Platz, wenn wir nun ein System entwickeln wollten. Sie wird aber in deinem Herzen Platz haben und Wurzel fassen und Frucht tragen, wenn du einmal in jeder Stunde mit deinem Bewußtsein zu Rate gehst und dir also Rechenschaft gibst.

Unser Bund ist klein. Er wird die Werte der Großen werden, wenn ihn nicht starke Bürger führen. Unsere Stärke kann nicht aber nicht in der großen Zahl liegen, sondern allein im operativen Glauben an ein großes Ziel. Dieses Ziel ist durch die Bibel und den

Da war es denn ganz gut, daß Frau Bischer Mitglied zum Schluß in ihrer klaren gemühten Art die einfache Forderung des Freiheitsbundes begründete und zeigte, daß die bürgerliche Rechte der Schweizer Frauen erst recht ermöglicht waren, ihren Mitmenschen wirklich zu dienen. In einer lebhaften Diskussion entzündete sich die große Mehrheit der etwa 40 Delegierten an die "Freie", während einige wenige an den politischen Forderungen der überlebten Mitbürgerinnen ansetzten oder eine Bestätigung des harmonischen Familienlebens befristeten.

Natte der Schweizerische Frauenstimmenrechtsverband auch das Treffen organisiert, so befristete er sich doch besorgt darauf, um seine Ziele bekannt zu geben, und hat die jungen Frauen lebhaft, darüber nachzudenken.

Die Tagung hat sicher alle einander näher gebracht und in froher und erster Gemeinschaft die Wahrung in unsere Herzen geschrieben, die so schon im Widerspruch unserer Hausgenossen erlangt:

Bei jedem Wälder Brot denk an der Sonne Rot, die Korn auf Ährenfeld hat erwidert und wachsen ließ, aus Liebe.
Bei jedem Wälder Brot denk an der Bruders Rot, der einmütig sich am Hunger härmte!
Du, du den Gottes Liebe wohnt, geh, gib ihm Brot und Liebe.

Erziehung zum Eidgenossen

Von Georg Zürcher

Bundesbrief bestimmt. Gott heißt uns den Nächsten lieben; der Bundesbrief, der in seinem Land beschworen wurde, verpflichtet uns zur Treue, weil allein das Zusammengehen auf Geduld und Verzeihen uns in Freiheit bewahren kann. Und wenn die Freiheit endgültig zu Fall käme, wäre die Schweiz nicht mehr die Eidgenossenschaft, sondern nur noch ein Broden Erdkruste mit Zweifeln, die an den Wäldern eines Bogtes tanzen oder - in seinen Besten schwächen müßten.

Denn der Name Eidgenossenschaft ist nicht nur die Schrift eines Stempels, sondern ein Programm. Wir haben uns gelobt, in lieben und lieben Tagen einander Genossen zu sein. Wer diesen Eid nicht nimmt, ist ein erzogener Eidgenosse. Sein Verzicht der Pflichterfüllung am Familienstand, an der Werkstatt, im Acker, am Steuerstand, an der Urne und im Militärdienst wird zugleich die beste Erziehung seiner Kinder und Kameraden sein. Er weiß, daß dieser Weg nicht zu "einem" Leben führt, aber das Menschendünstliche sichert, um uns Freiheit und Friede zu wahren. Er erhebt sich Tag für Tag mit dem Wälder: Unter diesem Dach darf niemand Grund zum Zorn haben! Des Wälders brennt ihm ein Zunderfeuer im Ven, wenn er den freierenden Nachbarn zu tief in die Stube wagt. Die Wälder sind und die Wälder ermahnt er; er darf nur gegen sie sein, weil er es auch gegenüber sich selbst ist. Er weiß, daß die Schweiz genau so viel wert ist, als wir Schweizer wert sind. Daher kennt er eine Verantwortung für die Reform des Staates; wenn er seinen eigenen Wert liebt, wagt er sich auch auf der Wälder Eidgenossenschaft. Ein glücklicher Erbegeht durchdringt ihn, zu zeigen, daß wir alle wertvollen Leistungen, welche anderswo die drohende Macht erzwängt, auch zuwege bringen, und zwar freiwillig - hört genau: frei und willig! - wenn jeder sich selbst aufbeist.

Und wir brauchen gewissermaßen die Wälder überzeugt unser Kleinatn weder die Nachbarn noch uns. Es können Werke der Liebe, der Forschung, der Kunst, der Technik oder der schriftlichen Bärgerrechte sein - alle Kinder werden wohlgeraten, wenn der Schweizergeist ihre Mutter ist. Kein Staat der Erde statet den Bürger mit so großen Rechten aus wie unser Bundesstaat, die radikalste aller Demokratien. Auf seiner Würdehaftigkeit laßt daher eine so große Verantwortung wie auf uns. Wenn wir mutig zu zu dieser tagtäglichen Aufgabe lagen und unsere Wälder und Wälderstüben zum gleichen Wälder in Bundesstaat annehmen, dann wird die Wälder "Blanzplatz" eines künftigen christlichen Friedens nicht überleben. Und wir würden nichts Gelerntes als das selbstgelebte Hausbot, das uns an Leib und Seele gleich erzieht, eines guten Tages mit jenen zu teilen, die an geschlagenen Lagen darben.

Bund Schweizerischer Frauenvereine

42. Generalversammlung in St. Gallen

Samstag, den 25. und Sonntag, den 26. Sept. 1943 in St. Gallen, Grossratsaal

Tagesordnung:

- Samstag, 25. Sept., 14 Uhr: Begrüßung, Jahresbericht und Rechnung; Kurzreferate: Die Mutterschaftsversicherung (Dr. Renée Girod, Genf; Dr. Elisabeth Nägeli, Winterthur) 20 Jahre Schweizer Zentralstelle für Frauenberufe (S. Glättli-Graf, Zürich; A. de Moutet, Corseaux); Warum ein schweizerischer Frauensekretariat? (Dr. Margr. Schlatter, Zürich; J. Cuenod; La Tour-de-Peilz); Wo stehen wir heute in der Flüchtlingshilfe? (Gert. Kurz-Hohl, Bern)
- 20.15 Uhr: Gesellige Vereinigung im Konzerthaus Uhlerr (Einladung der St. Gallischen Frauenzentrale)

Sonntag, 26. Sept., 10.10 Uhr im Großratsaal

Die Frau im Dienste der Heimat
Nationale Erziehung in der Familie (Helene Stucki, Bern)
Nationale Erziehung in der Schule (Herr Schulvorsteher H. Lumpert, St. Gallen)
Die Frau in der Volksgemeinschaft
(Prof. Dr. A. Egger, Zürich)

Ansprache von Herrn Bundesrat Kobelt
12.45 Uhr: Gemeinsames Mittagessen im Konzerthaus Uhlerr. - Nachmittags Fahrt nach Peter und Paul oder Besichtigung der Stadt.

Wie trat die Verbindung mich an, von meinem Vetter mit den Freunden jenseits der Berge und Wälder gegen irgendein auch nur die geringste Erbauung zu tun. Vielleicht leitete mich dabei eine unbestimmte Angst vor einem Zweifel, einem Spott, der den Stillstand meiner Träume erschütterte oder vor meiner Schimmer, wenn auch nur mit einem Hauch getrübt hätte. (Notizbuch folad)

Johannes

Von Livia Heiler

Er heißt Johannes, weil seine beiden Großväter so hießen. So lag es bis, denn schon längst ruhen beide im "Friedhof der Götlichen" und Johannes hat keinen von ihnen je gesehen. Aber man hat ihm dann doch diesen etwas allmodernen Namen gegeben, obwohl ich in meiner Familie nie ein besonders ausgeprägtes Zuchtgefühl bemerkt hätte. Es geschah aber, wohl deshalb, weil diese Urgrövdäter Männer waren, von deren Leistungen noch heute mancher im Tal erzählt und mander weiß noch etwas besonderes von dem einen oder dem andern zu sagen.

Sie werdet nun wohl glauben, daß sie mindestens Großväter waren, aber daß der eine wohl gar im Bundesrat lag. Darauf muß ich euch berichten, daß die Macht der beiden Urgrövdäter nicht über die Berge ihres Tales hinausreichte. Aber bis auf die höchste Spitze dieser Berge flogen der eine von ihnen oft mit kühnsten Gedanken, Engländern und Schweden und sogar mit Japanern, denn er war ein geschickter Berufsbauer. Weil der Johannes legt aber erst zehn Monate alt ist, kann er solches noch nicht erfahren. Später jedoch wird ihm seine Mutter bei-

bringen, was ihr Urgrövdäter beibrachte, als sie noch ein schüchternes, rotblondes (nach so rotblond wie der Johannes ist) Mädchen war, das oft wochenlang bei diesem wohnen durfte. Dies geschah immer dann, wenn das Großmutter des Johannes dem schüchternen, rotblonden Mädchen wieder ein Geschwisterlein schenkte. Und das geschah lauterlang fast immer um die gleiche Zeit im Winter. In diesen Wochen beim Urgrövdäter durfte das kleine Mädchen mit ihm "auf den Rehr", denn er war im Bergbau Weidell. Und auf diesen oft Hundstagen Wäldchen, manchmal durch meterhohe Schnee wattend, wurde der nützliche Mann nie müde zu erzählen und zu erklären.

Und auch der andere Urgrövdäter, der nach dem großen Brand das Haus erbauen ließ, in dem der Johannes jetzt wohnt und seine ersten Schritte lernt, mußte viel zu erzählen und zu erklären - er war halt Schmelzmeister. Ja, der Johannes wird sie einst alle wieder hören, die Sagen von dem ersten Wälderbewohner und die Geschichten vom Föbi, dem "Aeltesten des Tales", die der Urgrövdäter seiner Wälder erzählte. Vielleicht wird ihm auch sein Großmutter erzählen, das früher immer aufbauen mußte, daß der alte Schmelzmeister das kleine, goldblonde Mädchen nicht so sehr verwandte und ihm nicht mußte das was ihm von den Eltern verweigert werden war. Er hatte es freilich kein "Goldbrot" (Gold für den Bergbau) gestanzt, moß der goldenen Haare wegen. Aber ein Schmelzmeister war er, wie man sie heute nicht mehr kennt! Daher brauchte nicht viele Worte zu machen, um eine Schmelzstufe mit vierzig bis fünfzig Kindern zur Reife zu weiten. Ein etwas längere Wälder über die Wäldler genigte jenseits, um den ganzen Erbe Reifeit einzuführen. Er war übrigens der erste Schmelzmeister im Tal gewesen, der ein Seminar besuchte hatte, und mit dem Wälder des Dorfes war er auf du und bu gestanden.

Und nun hat man also dem Johannes im Münster zu Bern den Namen dieser beiden Väter gegeben, weil es seine Mutter so haben wollte. Und vor zwei Wochen, als die Götte auf Wälder kam, durfte er zum ersten Mal richtige Wäldchen ansehen. Sie sind dunkelhaarig und handbeschrift, aber der Johannes mochte sich gar nicht aus dieser Götte. Er wieder in den alten Strampelbüsch mit den roten Föteli steckte, machte er diesen aus lauter Wiederbegehrtheit begehrte äää - ließ Erklärungen. Dieser ist bis bereit ein auspropiertes Jung zu werden. Wie ihm aber die Götte er nicht im Wälder begann, schüttelte er ganz ernsthaft das Köpfchen hin und her - er hatte gleich gemerkt, daß sie keine gute Stimme hat!

Mit seinen braunen Reichen macht er bereits ohne jede Anleitung Zurechnungen und mit dem Gebell seines Wäldler und dem roten, gestupften Samthund unterhält er sich lundenlang, wenn sich sonst niemand um ihn kümmert. Was man aber nicht beiondere Freude und als auspropiertes Gebell seiner Urgrövdäter feststellen konnte, ist ein mühseliges Wälder es, daß seine Mutter mag, oder daß man im Radio Mäntel hört, oder auch nur, daß ein Wälder in des Nachbars Garten kräht. Johannes singt immer sofort in den höchsten Tönen und mit viel Begehrtheit mit. Es ist annehmend, daß er, dem Wäldler seinen Tadel zu neuer Wälder Mühseligkeit und auch seine eigenen Eigenschaften und Talente befristeten einen angesehenen Johannes, wie es seine Urgrövdäter waren, deren Wäldlergrabstein an der Wand in der guten Stube den besten Platz einnehmen. Und wenn er groß sein wird, er befristeten, was Wälder von Tadel verlangt hat: "Mir ist all nimen es Götte in der Götte, aber men ein singe Wälder mit bet, so ich bi ganz Götte nit müß."

lernen Freunde führen, Ausströde der Schminke und Größe bilden den Inhalt meiner Briefe. Ich schrieb ihnen mehrmals ab, bevor er mit endlich würdigen, seine Reife anzutreten. Wenn er aber so weit gebracht war, dann kamte meine Ungeduld, ihn abschicken, seine Grenzen. Da geschah nur noch ein Wälder: der glänzliche Ungehebel zu erweisen, in dem ich ihn seinen Frau unbemerkt antreten lassen konnte. Eine Stelle war dazu auszuwählen; sie befand sich in der südlich gelegenen Ecke, die der Garten gegen die Nachbarn und die Fäulnis bildete. Ein Gebüsch ist dort angepflanzt, der einer Gartenhaute zum Postament diente, einem häßlichen, weiß angelegten Rundbau mit rotem Kuppelbaldach. Die kleine Unhöhe bietet an sonnigen Sommerlagen eine freundliche Aussicht auf die weite, fruchtbare Landschaft, auf das in weiten, warmen Tälern schimmernde Wäldersee, auf den abgemessenen Kegel des Künst, der jetzt Wälder ist, auf dem aber damals nur ein paar einzelne Baum standen. So gar an - bei uns leiteten - windhüllten Tagen war das Gartenhaus auf seinem Hügel von der umständlich hindern Wälder und Wälder schön, um ich sicher, dort den Wälder bereit zu finden, der mein Entschließen übernehmen und befristeten sollte. Am liebsten war's bei heftigen Stürmen, wenn die Wetterfahne, die in Gestalt eines Wälderfranzes das Dach befristete, sich frarrend bewegte und ein Wäldermer aus dem Wälder Wälder schloß. Dem Sturz vertraute ich mit Entzünden meine papierenen Brieftauben an, hielt sie hoch empor, war glückselig, wenn er sie mir entzück, und sie fielen mir noch wie weiße Bänkechen vor meinen Augen ausföhren im Sonnenlicht... Hagen, Hagen... und meine Gedanken über mich und die Wälder... Ein Mann, eine Frau, ein Kind? und ich wüßten, ich fragen und fragen: "Wer schickt mir diesen Gruß? Wer schreibt mir so schöne, liebe Sachen?"

Kleine Rundschau

Der erste Preis

im Preiswettbewerb des Schweizer Juristenvereins zum Thema „Die Allgemeinverbindlichkeit der Gesamtarbeitsverträge“ wurde Dr. jur. Helene Palmann-Andersen zweifach. Sie gratulieren der Preisträgerin, die zu unseren juristischen Mitarbeiterinnen zählt, herzlich zu diesem Erfolg.

Weniger schlechte Zähne infolge der Kriegsernährung.
Die Statistik der Schulzahnkliniken von Zürich, Basel und Bern zeigt einen deutlichen Rückgang der Karies oder Zahnläuse. Man schreibt dies zum größten Teil der veränderten Ernährung der schweizerischen Bevölkerung zu. Vor allem hat das Schwarzbrot einen günstigen Einfluss auf die Zähne der Jugend, ebenso günstig hat sich die Zudererhaltung ausgewirkt.

In der Gestaltung der Wanderausstellung des Internationalen Roten Kreuzes, deren instruktives Material zurzeit im Kongresshaus Zürich zu sehen ist, haben Dr. Hermine Fäßler (für den geschichtlichen Teil) und Gertrud Spörrli (für die Darstellung des gegenwärtigen Schaffens) einen führenden Anteil.

Nargauischer Normalarbeitsvertrag für Hausangestellte

Am 1. Oktober 1942 ist vom Regierungsrat für das ganze Gebiet des Kantons Nargau und für alle Hausdienstverhältnisse, häusliche und bäuerliche, ein Normalarbeitsvertrag in Kraft gesetzt worden. Eristige und wiederholte Anhörungen der Nargau, Fremdenstrasse haben damit zum Ziel geführt. Der argauische N.A.V. bemüht sich, einen Mittelweg zwischen den Interessen der Angestellten und jenen der Arbeitgeber zu finden. Er verlangt sorgfältige Arbeit und Mäßigkeit von der Hausangestellten und Sorge um das leibliche und geistliche Wohl der Angestellten von Seite der Arbeitgeber (s. B. durch ausreichende und der Führung des Haushaltes angemessene Ernährung, verschleißbares Zimmer, Aufenthaltsmöglichkeit in gebietem Raum usw.). Die Arbeitsbereitschaft beträgt für Hausangestellte unter 18 Jahren durchschnittlich 12 Std., für solche über 18 Jahren durchschnittlich 14 Std. Die Hausangestellte hat Anspruch auf monatlich mindestens sechs freie Nachmittage, die 1-2 Mal im Monat nach gegenseitiger Verständigung zu einem ganzen freien Tag zusammengezogen werden können. Die Ferien betragen nach 1 Jahr 10 Tage, nach 2 Jahren 15 Tage, nach 5 Jahren 3 Wochen. Während der Ferien erhält die Hausangestellte den Barlohn und eine tägliche Kostgelderstattung von 2 Fr. In bäuerlichen Verhältnissen kann die Entlohnung auch in Naturalien bestehen. Der Dienstgeber ist verpflichtet, die Angestellte gegen Krankheit und Unfall zu versichern. Die Hälfte der Prämien darf vom Barlohn abgezogen werden. Die Kündigung kann auf den 15. oder letzten des Monats erfolgen.

In einzelnen ländlichen politischen Kreisen setzte nach Zufriedenheit ein Widerstand gegen den N.A.V. ein, der sich zu einer Motion im Grossen Rat

verhielt. Diese Motion wurde aber in der Sitzung vom 4. März 1942 mit erheblichem Mehr abgelehnt, jedoch der Vertrag nun für alle, auch die bäuerlichen Dienstverhältnisse, Rechtskraft besitzt. Ein Entwurf zu Bezirks-Arbeitsgerichten, welche

auch für den Hausdienst aufständig sein sollen, gelang demnach zur Beratung. Das Hausdienstverhältnis im Nargau würde durch den N.A.V. in Verbindung mit den Arbeitsgerichten eine erhebliche Klärung erfahren. M. G.

Wieviel Vitamine erhält man für einen Franken?

ENTHALTEN:	VITAMIN			
	A	B	C	D
MILCH	5300	2000	25	120
VOLLKORN	200	10000		
KAROFFELN	1200	3000	600	
GEMÜSE	100000	500	500	
PETERSILIE	100000	200	600	
MAIS	14000	7000		
LEBER - NIERE				B
OBST	10000	900	80	60
ORANGEN	2000	300	200	

Die obenstehende Einteilung gibt ein anschauliches Bild vom Nährwert unserer volkstümlichsten Nahrungsmittel, und wer sich in die Bedeutung der verschiedenen Figuren vertieft, wird erkennen, daß auch die billigen Nahrungsmittel sehr vitaminreich sein können. Wer besonders Wert auf Vitamin A legt, muß vor allem Petersilie und Gemüse essen, am reichsten an Vitamin B sind Brot und Mais, und sehr viel Vitamin C liefern Karoffeln, Gemüse, Petersilie und auch Obst, besonders Orangen. Wer die Tabelle gründlich studieren will, beachte bitte nicht nur die Figuren, da diese aus drucktechnischen Gründen bei einigen fehlern, sondern auch die angegebenen Zahlen.

(Das Schema entnehmen wir der Broschüre „Vitamine. Unsere gegenwärtige Vitaminversorgung“ im Auftrag des Departementes des Innern. Erschienen bei D. Weipf & Co., Basel).

Kurse und Tagungen

„Heim“, Neutirch an der Thur

Volkshilfsbildungshaus für Frauen

10.-16. Oktober Ferienwoche für Frauen und Männer

unter Leitung von Fritz Wartenweiler

„Die Zetereignisse und wir. — Aktuelle Aufgaben.“

Welches sind die bleibenden Veränderungen in Europa? — Wird Europa demokratisiert? — Was hat Krieger erreicht im Innern der U. S. A.? — Churchill und Beveridge-Plan. — Das Rästel Rußland. — Bauern, Bauernverband, Bauernfragen. — Arbeit und Arbeiter. Gegenwarts- und Zukunftsfragen. — Kurtagelb Fr. 1.— pro Tag. Pension: Fr. 4.— bis 6.—.

Winterkurs: Erste Hälfte November bis Ende März. (Alter 17 Jahre und darüber.) — Kosten pro Monat Fr. 125.—. Für Wenigerbetmittelte stehen Stipendien zur Verfügung.

Ausführliche Programme für die Ferienwoche und Prospekte für den Winterkurs sind zu erhalten bei Bibi Blumer, „Heim“, Neutirch a. d. Thur.

Verfallungs-Anzeiger

Zürich: Lyceumclub. Samstag, 26. Montag, 20. September, 17 Uhr: Literarische Session. Charlotte Pilius, Lyceumclub Lyngbo, trägt eigene Werte, sowie finnische Lichtungen in ihrer Uebersetzung vor. Eintritt für Nichtmitglieder Fr. 1.50.

Redaktion

Allgemeiner Teil: Emmi Bloch, Zürich 5, Zimmstrasse 25, Telefon 3 22 03.
Feuilleton: Anna Seizon-Sieber, Zürich, Reudensbrunnstrasse 142, Telefon 8 12 08.

Berlin

Genossenschaft Schweizer Frauenblatt: Präsidentin: Dr. med. h. c. Elise Rübin-Soller, Kildbera, Zürich.

Reckenmeine Weiswätsche gibt
ENKA
als Zusatz zur Seifenlauge

Lästige Haare

Meine Methode garantiert rasche, völlige und definitive Entfernung lästiger Haare im Gesicht. Schöne Garantie auch in hartnäckigen Fällen. Nicht zu verwechseln mit Behandlungen, die nur vorübergehend wirken oder Narben hinterlassen. Beste Referenzen. Unvergleichliche Auskunft. Probebehandlung gratis. 10 Jahre Praxis mit Erfolg.

Florine Michaud-Beutel, Zürich
Sonneggstrasse 41 (staatl. dipl.) Telefon 8 04 99

ORO

das altbewährte, feinste Kochfett

zum KOCHEN, BRATEN, BACKEN

Fabr.: Flad & Burkhardt A.-G., Zürich-Dorflikon

SCHAFFHAUSER WOLLE



J. Leuter

Metzgerei Charcuterie

Zürich 1

Schützengasse 7

Telephon 347 70

Filiale Bahnhofplatz 7

Spezialitäten in Fleisch- und Wurstkonserven

Wo kauft die Frau in Zürich?



Alle Küchengeräte nur von **SCHWABENLAND & CIE AG.** Näscherstr. 44 Zürich 1



Der heimelige **Teepaum** Marktgasse 18
Gipsleiste
W. BERTSCH, 5000 ZÜRICH

Rhythmische Gymnastik

erteilt **Grete Luzi**

Einzelstunden, größere und kleine Gruppen für Damen, junge Mädchen und Kinder

Nähere Auskunft: Tel. 772 98, 12-14 Uhr Stockerstrasse 57

Tapetezierer / Dekorateur

Johann Fürst, Zürich 1

Rennweg 44 / Telephon 3 65 60

Innendekoration / Zimmereinrichtungen
Polstermöbel / Tapeten / Wandbespannungen
Zimmertapetezieren / Stoffe

Für den Umzug Vorhänge umändern etc.

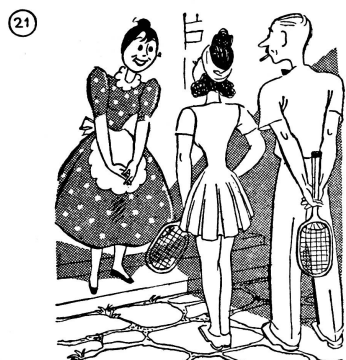
Frauen!

Berücksichtigt beim Einkauf

unsere

Inserate

Der Inserent hilft uns die Käuferin hilft ihm



Und Tante Jä-Jä's nächstes Ziel ist ein Besuch beim Tennis-Spiel. Herr Bühler spielt mit Hedi Hess im blendend-weißen Tennis-Dress! Die beiden sind genug Beweis: Jä-Soo erzeugt das schönste Weiss!

Steinfels **Jä-Soo**



Zum Einweichen Steinfels-Bleichsoda

Fenster und Türen abdichten mit



Erstklassiges Schweizer Fabrikat für Metallabdichtungen
Fermetel AG
Zürich, Sihlstrasse 43, Tel. 39.025

Mercur

KAFFEE
IMMER NOCH DER VORTEILHAFTESTE